

Bettina Marquardt
Sonderpädagogin

**Entstehung, Aufbau und Entwicklung der neuen Sonderschule
der Alsterdorfer Anstalten in der Zeit von 1981 bis 1986 –**

**Von der Separation und Isolation zur Eingliederung,
Normalisierung und Integration durch schulische Bildung und
Förderung.**

Hamburg, im August 2021

Gliederung

Vorwort

I. Entstehung der neuen Sonderschule der Alsterdorfer Anstalten

1. Wo kamen wir her?
2. Wodurch wurde der Aufbruch der alten Strukturen eingeleitet?
3. Wie kam es 1981 zur neuen Sonderschule? – Aufbruch in eine neue Zeit: gesetzliche Schulpflicht für mehrfachbehinderte Schüler/Bewohner Alsterdorfs
4. Wie lautete mein Auftrag seitens der Schulbehörde und des Vorstands der Alsterdorfer Anstalten?
5. Wie führte ich den Auftrag aus?
6. Welche Grundlagen, Normen und Werte sollten die neue Sonderschule prägen?

II. Aufbau der neuen Sonderschule der Alsterdorfer Anstalten – Von der Separation und Isolation zur Eingliederung, Normalisierung und Integration durch schulische Bildung und Förderung

1. Wie war das neue Schulgebäude konzipiert?
2. Wie setzte sich die Schülerschaft zusammen?
3. Wie erfolgte der Aufbau des MF-Bereichs innerhalb der neuen Sonderschule?
4. Wie gliederte sich der MF-Bereich und nach welchen Kriterien wurden die Schüler in Lerngruppen eingeteilt?
5. Aus welchen Berufsgruppen setzte sich das Personal des MF-Bereichs zusammen, und wie wurde es eingesetzt?
6. Nach welchen Kriterien wurden die Schülergruppen auf die einzelnen Klassenräume verteilt?

III. Die pädagogisch-inhaltliche Ausgestaltung und Entstehung des MF-Bereichs – die größte Herausforderung

1. Mit welchen Inhalten sollten wir die pädagogische Arbeit füllen, wenn keinerlei Grundlagen für die spezielle Schülerschaft existierten?
2. Wie erreichen wir es, dass alle Berufsgruppen „eine Sprache“ sprechen und -verstehen?
3. Wie erhielten wir fachliche Unterstützung und Schulung für unsere pädagogische Arbeit?
4. Wie integrierten wir die neue Sonderschule in den Anstaltsbereich, und wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit den schulexternen anderen Bereichen Alsterdorfs?
5. Ein neuer MF-Bereich innerhalb der neuen Sonderschule war mit spezifischen Unterrichtsformen und -inhalten entstanden – Wie unterschied sich dieser vom staatlichen MF-Bereich? Was machte ihn einzigartig?
6. Wie führten wir die neue Sonderschule konstruktiv in die Zukunft?

IV. Fazit und Ausblick

V. Anhang

Fachliteratur – nach Erscheinungsjahr geordnet

Vorwort

Der Bericht über Entstehung, Aufbau und Entwicklung der neuen „Sonderschule der Alsterdorfer Anstalten“ - so ihr damaliger Name - basiert auf meinen Erinnerungen und ist keine wissenschaftliche Abhandlung über Konzepte, Curricula und Lehrpläne sowie Förderprogramme. Er schildert die aufregende und spannende Zeit des Um- und Aufbruchs mit vielen neuen „revolutionären“ Denkansätzen, die einen gewaltigen Paradigmenwechsel im Denken auslösten und das alte, verkrustete, manifestierte Denken aufbrechen mussten, um nur annähernd neue Formen des Lernens, Bildens und Förderns zu ermöglichen.

Dieser Erfahrungsbericht ist so aufgebaut, gegliedert und geschrieben, dass auch Außenstehende, Nicht-Fachleute und „Nicht-Kenner-der Szene“ die Zeit des Auf- und Umbruchs verstehen können.

Der steinige Weg war mit zahlreichen Stolpersteinen und Widerständen versehen, die aus dem Weg geräumt werden mussten: durch viele Gespräche, ausgiebiger sowie geduldiger Aufklärungsarbeit und mit großer Überzeugungskraft meinerseits. Bildlich gesprochen, mussten viele dicke Bretter gebohrt werden! Der anfängliche Widerstand, die Ressentiments und Skepsis waren groß gegenüber einer Beschulung Mehrfachbehinderter.

Das Motto meines Handelns: Wer die Zukunft gestalten will, muss wissen: Wo komme ich her, wo stehe ich heute und wo will ich hin? Auf meine neue Aufgabe übertragen bedeutete das: Das Gestern der Alsterdorfer Anstalten - wo komme ich her -, kannte ich durch meine kontinuierliche Arbeit als Studentin der Sonderpädagogik in den Semesterferien sehr genau. Zum Aufbau der neuen Sonderschule musste ich den aktuellen Stand in Bezug auf meinen Auftrag klar analysieren - wo stehe ich heute? Auf diese Weise erhielt ich für meine Aufgabe - Wo wollen wir hin? - einen klaren roten Faden.

Anhand von Fragen werde ich Entstehung, Aufbau und Entwicklung der neuen Sonderschule chronologisch darstellen und beschreiben, und zwar in der Sprache der 70er und 80er Jahre, denn Sprache ist Ausdruck unserer Gedanken und Gefühle und damit ein Spiegel der jeweiligen Zeit.

I. Entstehung der neuen Sonderschule der Alsterdorfer Anstalten

1. Wo kamen wir her?

Wie sah die Situation vor 1981 in Alsterdorf aus?

Das Anstaltswesen der damaligen Zeit bis zum Ende der 70er Jahre war geprägt von einer Welt „da draußen“ und einer Sonderwelt „innen“, die durch hohe Mauern und Zäune von der Außenwelt getrennt war. Die einzige „Kontaktstelle“ von innen nach draußen beziehungsweise umgekehrt war die Pforte mit dem Pförtner, der die Kontakte auch zeitlich bestimmte.

Im Innern der Anstalten herrschten eigene Anstaltsgesetze und -regeln. So war es auch in den Alsterdorfer Anstalten: diese Welt der Gesetze und Regeln lernte ich durch meine studentische Arbeit „am eigenen Leib“ bei verschiedenen Einsatzorten kennen - wichtige Erfahrungen und Erkenntnisse für meine spätere Aufgabe!

Ein kurzer Aufriss der damaligen Situation:

- Auf dem Gelände der Alsterdorfer Anstalten lebten 1.200 Bewohner - getrennt nach Geschlecht und Alter- in verschiedenen Häusern auf unterschiedlichen Stationen, die von Schwestern beziehungsweise Pflegern geleitet wurden; zum Teil existierten noch große Bettensäle. Für die Kinder und Jugendlichen gab es das Kinderhaus Bethlehem - im Gegensatz zu dem üblichen alten Baubestand ein relativ neues, modernes Haus, - daneben das alte Gebäude des Michelfelder Kinderheims und später ab 1979 das neu gebaute Wilfried-Borck-Haus für Jugendliche, das nach skandinavischem Vorbild mit Wohngruppen-Konzept gestaltet war.
- Die Bewohner wurden in der Regel „Pflegebefohlene“ oder „Pflegling“ genannt und alle hatten eine Kleidernummer. Manche Bewohner wurden nach dieser Nummer angesprochen. Zunächst gab es Anstaltskleidung, später erfolgte die Einkleidung der Bewohner durch die Kleiderkammer aus Spenden. Individualität, Privatsphäre und persönliche Rückzugsräume, Möglichkeiten des persönlichen Eigentums gab es in den 70er Jahren nur selten - diese „Errungenschaften“ der persönlichen Individualität gehörten zum neuen Denken.
- Arbeit und Förderung erfolgte in den klassischen Anstaltsbereichen Landwirtschaft, Küche, Wäscherei, Nähstube, Korbflechterei, Kleiderkammer etc..
Therapeutische Förderung geschah i.d.R. in der Beschäftigungstherapie (BT) und Krankengymnastik (KG), seltener in der Logopädie und Musiktherapie - für leichter Behinderte; die schweren Fälle erhielten

meist keine Angebote der Förderung nach dem Motto: „Hauptsache gewaschen-sauber-satt“; dies war häufig über Schwerbehinderte als Kommentar zu hören.

- Bei nicht angepasstem „Anstaltsverhalten“ wurden die Bewohner medikamentös ruhig gestellt und fixiert (mit Gurten ans Bett oder auch an Rohrleitungen, neben dem Einsatz der Zwangsjacke), bei renitentem Verhalten eingewiesen in die männliche oder weibliche Psychiatrie mit geschlossenem Wachsaal. Sie blieben dort häufig mehrere Wochen und Monate, manche sogar Jahre (waren sie vergessen?) bis zum Aufbruch der Strukturen in den 80er Jahren.
- Schulische Förderung erfolgte nur für lern- und geistigbehinderte Kinder und Jugendliche der Alsterdorfer Anstalten in der Sonderschule. Der Unterricht fand in einer Holzbaracke am Ende des Alsterdorfer Geländes statt, in Form von 2 Klassen für Lernbehinderte (meist Jugendliche aus dem Haus Alstertal) und vier Klassen für Geistigbehinderte; Schulleiter war Herr Hahn.
- Die Stationen der Bewohner wurden durch Schwestern und Pfleger geleitet, erst im Wilfried-Borck-Haus gab es auch Sozialpädagogen und Erzieher/Heilerzieher als Wohngruppenleiter und als Mitarbeiter. Die alten Stationsleitungen waren noch intensiv vom alten Anstaltsdenken geprägt: Wir wissen, „was gut und richtig für unsere Bewohner ist!“ Pflege und Ernährung standen im Mittelpunkt.
- Fazit: Die Alsterdorfer Anstalten waren noch eine Verwahranstalt, eine „totale Institution“ mit einem Drinnen und Draußen. Die Anstalt wurde durch hohe Mauern und Zäune nach außen „geschützt“. Die Pforte mit Pfortner regelte die Kontakte in beide Richtungen. Innerhalb der Sonderwelt der Anstalt galten eigene Anstaltsgesetze und -regeln.

2 . Wodurch wurde der Aufbruch der alten Strukturen eingeleitet?

1979 erschien das Zeit-Dossier von Ernst Klee „Schlangengruben unserer Gesellschaft - über die skandalöse Unterbringung behinderter Menschen in den Anstalten“.

Im selben Jahr wurde den Alsterdorfer Anstalten die „Goldene Krücke“ verliehen durch Ernst Klee: er machte mit dieser „Auszeichnung“ auf die menschenunwürdigen Wohn- und Lebenssituationen der Bewohner Alsterdorfs aufmerksam, prangerte die dramatischen Zustände öffentlich

an. Alsterdorf machte negative Schlagzeilen in der Tagespresse. Die jahrzehntelangen Versäumnisse bezüglich der menschenunwürdigen Zustände in der Unterbringung, aber auch im Umgang mit den Bewohnern, waren nicht mehr zu vertuschen; es musste dringend etwas geschehen: Veränderungen mussten jetzt zügig eingeleitet werden! Damit begann ab 1980 der zähe, langwierige und mit vielen Stolpersteinen versehene Weg von der Separation und Isolation in eine menschenwürdige Zukunft seiner Bewohner. Das Normalisierungsprinzip mit Eingliederung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben veränderte den Blick, und der Paradigmenwechsel konnte eingeleitet werden.

3. Wie kam es 1981 zur neuen Sonderschule? - Aufbruch in eine neue Zeit: Gesetzliche Schulpflicht für mehrfachbehinderte Schüler/Bewohner Alsterdorfs.

Bis zur Einrichtung sogenannter MF-Klassen, Klassen für mehrfachbehinderte Schüler, 1977 an staatlichen Schulen für Geistig- und Körperbehinderte wurden diese Menschen mit Mehrfachbehinderungen an staatlichen Heilpädagogischen Tagesförderstätten gefördert. Sie hatten aber keine rechtlichen Ansprüche auf schulische Bildung. Aufgrund der Schwere ihrer Behinderung fielen sie durch das Raster der Aufnahmekriterien der Schule für Geistigbehinderte (u.a. lebenspraktische Tätigkeiten ausführen können, mobil und trocken sein).

Die 70er Jahre waren dadurch gekennzeichnet, dass immer mehr Eltern ihre geistigbehinderten Söhne und Töchter nicht in eine Institution/Anstalt geben wollten, da mittlerweile die ambulante Versorgung durch spezialisierte Praxen und seit 1974 auch durch das Werner-Otto-Institut (eine multidisziplinäre Institution zur Früherkennung und Frühförderung) gewährleistet war. Viele Eltern sagten öffentlich klar und deutlich „in eine Anstalt - da kommt mein Kind nicht hin!“ Dies war ein erster Schritt zur Veränderung; die schulische Bildung und Förderung aller Mehrfachbehinderten sollte folgen.

Der Lebenshilfe-Kongress vom 23. bis 26.11.1977 in Hamburg brachte die Wende: Eltern erkämpften und erstritten den gesetzlichen Anspruch auf Schulpflicht für ihre mehrfachbehinderten Söhne und Töchter. An den staatlichen Schulen für Geistig- und Körperbehinderte wurden sogenannte „MF-Klassen“, Klassen für Mehrfachbehinderte, mit maximal 8 Schülern eingerichtet. Klassenleiter war ein Lehrer oder Sozialpädagoge, der von einem Erzieher/Heimerzieher und einem Zivildienstleistenden („Zivi“)

unterstützt wurde. Im staatlichen Bereich war die Einrichtung der MF-Klassen bereits nach kurzer Zeit ein Erfolgsmodell.

In Alsterdorf passierte in dieser Hinsicht mehrere Jahre nichts. Die Sonderschule der Alsterdorfer Anstalten war mittlerweile in einem extrem schlechten Gebäudezustand - die Wände feucht und verschimmelt. Die Baracke konnte nur noch abgerissen werden. Unterricht konnte aus gesundheitlichen Gründen dort eigentlich nicht mehr stattfinden.

Von der Schulbehörde bekam Alsterdorf den Auftrag, ein neues Schulgebäude zu errichten. Unter Einbeziehung der Beschulung aller Mehrfachbehinderten Alsterdorfs im schulpflichtigen Alter, würde die Behörde 2/3 der Neubaukosten übernehmen. Alsterdorf entschied sich für einen Schulneubau unter den von der Behörde genannten Bedingungen.

4. Wie lautete mein Auftrag seitens der Schulbehörde und des Vorstands der Alsterdorfer Anstalten?

Der Vorstand der Alsterdorfer Anstalten gab mir den durch die Schulbehörde veranlassten Auftrag, alle mehrfachbehinderten Bewohner Alsterdorfs im schulpflichtigen Alter zu beschulen und einen eigenständigen Schulbereich mit MF-Klassen, den sogenannten MF-Bereich, aufzubauen, zu entwickeln und zu leiten sowie alle dazu erforderlichen Schritte und Maßnahmen einzuleiten und die Arbeit umgehend zu beginnen.

5. Wie führte ich diesen Auftrag aus?

Die ersten Widerstände erfolgten prompt. Als ich mich bei der Schulleitung der alten Sonderschule vorstellte, erhielt ich den Auftrag, zunächst in den 6 Klassen der alten Sonderschule für 1 Monat zu hospitieren, danach könne ich dann die vermutlich 12 Schüler (Größe einer Klasse für Geistigbehinderte) des MF-Bereichs beschulen.

Mein Vorgehen sah jedoch anders aus: nach kurzer, zweiwöchiger Hospitation in den 6 Klassen, die mir einen klaren Einblick in die Situation der alten Sonderschule vermittelte, lernte ich auch die dortigen Lehrkräfte kennen. Dies sollte sich später als sehr hilfreich herausstellen. Danach besuchte ich alle fraglichen Stationen auf dem Anstaltsgelände.

Hier kamen mir meine Erfahrungen und Kenntnisse aus meiner studentischen Semesterferien-Arbeit sehr zugute. Ich kannte mich auf dem Gelände bestens aus. Ich hatte ja mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen (weibliche Psychiatrie/geschlossener Wachsaaal), und im Werner-Otto-Institut (Station und Ambulanz) und später auch in der Werkstatt für Behinderte gearbeitet. Das waren beste Grundlagen zur Sichtung der Wohngruppen/Stationen und für den späteren Aufbau eines Schulkonzeptes.

Durch die persönliche Vorstellung meines Anliegens/Auftrages auf den Stationen und die vielen Gespräche mit den Stationsleitungen, teilweise auch mit Mitarbeitern, konnte ich ein differenziertes Bild der aktuellen Lage erlangen. Aufgrund der Schwere ihrer Behinderung hatten nicht wenige Bewohner noch nie die Stationen, geschweige denn das Bett verlassen; außer Nahrung und Körperhygiene auch keine spezielle Förderung erhalten. Bei vielen Stationsleitungen stieß mein Auftrag, mehrfachbehinderte Bewohner zukünftig zu beschulen, auf großes Unverständnis. Sie hielten es für eine aberwitzige, spleenige Idee, die sich in der Praxis für ihre Bewohner mit Sicherheit nicht realisieren ließe. Das Wichtigste sei für diese, dass sie sauber und satt seien und ihre Ruhe haben. Zuviel Aufregung tue ihnen nicht gut.

Hier war noch viel Überzeugungsarbeit meinerseits und eine Menge Geduld erforderlich. Es ist eben ein mühseliger Weg, alte manifestierte Strukturen aufzubrechen und Veränderungen herbeizuführen.

Auch stellte ich fest, dass die Anzahl der zu beschulenden Schüler viel höher war, als von vielen angenommen wurde: über 120 zukünftige Schüler ermittelte ich. Mir wurde sofort bewusst, dass wir aufgrund der hohen Schüleranzahl weiteres Personal einstellen mussten. Nur eine Handvoll neuer Mitarbeiter hospitierte in der alten Sonderschule. Gleichzeitig verdeutlichte mir die Analyse der aktuellen Situation, dass wir eine ganz auf Alsterdorf zugeschnittene Beschulungsform für die Bewohner entwickeln mussten, und zwar mit spezialisierten Strukturen, Organisationsformen und Inhalten. Das bedeutete, individualisierte Beschulungsformen mit individualisierten schulischen Unterrichtsinhalten und Förderangeboten zu konzipieren und pädagogisch umzusetzen.

6. Welche Grundlagen, Normen und Werte sollten die neue Schule prägen?

Aus meiner praktischen Arbeit während der Semesterferien war eine Erkenntnis maßgeblich: Auf der Basis meines christlichen, durch die abendländische Kultur geprägten Menschenbildes sind alle Bewohner

gleichwertig und gleichwürdig, unabhängig von der Schwere ihrer Behinderung. Jeder Bewohner hat ein Gesicht und einen Namen, mit dem er immer angesprochen werden muss! Jeder hat seine eigene Individualität und Persönlichkeit, das Recht auf Selbstbestimmung und Teilhabe. Für mich bedeutet Schule Entwicklung, Förderung und das Recht auf Bildung jeglicher Art. Ein großer Auftrag an die pädagogische Arbeit aller! Diese Werte und Normen sollten die zukünftigen Inhalte, Methoden und Ziele der alltäglichen pädagogischen Arbeit maßgeblich bestimmen.

Dabei sollte neben der lebenspraktischen Erziehung und Selbstbestimmung die Basale Stimulation und die Sensomotorisch-integrative Wahrnehmungsförderung im Vordergrund stehen.

Für die zukünftige Schülerschaft musste der Unterricht inhaltlich und methodisch ganz auf die individuellen Bedürfnisse jeden Einzelnen abgestimmt und von der Freude am Lernen durch eigene Erfolgserlebnisse geprägt sein.

II. Der Aufbau der neuen Sonderschule der Alsterdorfer Anstalten - Von der Separation und Isolation zur Eingliederung, Normalisierung und Integration durch schulische Bildung und Förderung.

1. Wie war das neue Schulgebäude räumlich konzipiert?

Nach dem Konzept einer staatlichen Schule für Geistigbehinderte mit 12 Klassen- und Nebenräumen war das neue Schulgebäude aufgebaut. In der Mitte war eine große Pausenhalle, die auch als Versammlungsraum genutzt werden konnte. Von ihr gingen 2 Flügel mit je 6 Klassenräumen ab. Im Untergeschoss befanden sich die Fachräume (unter anderem Werkräume, Musik- und Bewegungsraum).

Immer 2 Klassenräume lagen gegenüber und verfügten in der Mitte über einen Sanitärbereich.

In einem spezialisierten Sanitärbereich gab es eine große Wanne mit angrenzendem großen Wickeltisch. Dieser Raum wurde später für die individualisierte Arbeit mit Schwerstbehinderten sehr gebraucht.

Neben einer kleinen Turnhalle mit Sport- und Bewegungsmaterialien gab es auch eine Küche, denn die staatlichen Schulen für Geistigbehinderte waren als Ganztagschulen mit Mittagessen konzipiert.

2. Wie setzte sich die Schülerschaft zusammen?

Aus der alten Sonderschule gab es 2 Klassen für Lern- und 4 Klassen für Geistigbehinderte, die bis zur Einweihung des neuen Schulgebäudes noch in der baufälligen Baracke unterrichtet wurden.

Durch meine Analyse und Recherche des aktuellen Ist-Standes auf den einzelnen Stationen und Wohngruppen ermittelte ich eine Anzahl von über 120 sehr unterschiedlich entwickelten zukünftigen Schülern. Für viele von ihnen werde der beginnende Schulbesuch eine gewaltige Umstellung in ihrem Leben bedeuten und eine große Herausforderung darstellen, aber auch für uns pädagogische Kräfte.

3. Wie erfolgte der Aufbau des MF-Bereichs innerhalb der neuen Sonderschule?

Der Start begann mit gewaltigen Stolpersteinen, und beinahe wäre alles gescheitert.

Die Eröffnung des neuen Schulgebäudes hatte sich wegen technischer Probleme verzögert. Aber auch durch die Zeit der Hospitationen in den 6 Klassen in der alten Sonderschule, den langwierigen, mühsamen Sichtungen der Stationen/Wohngruppen sowie durch die vielen zum Teil zähen Gespräche mit den Stationsleitungen, bei denen ich immer wieder den Hinweis auf meine vor dem Studium durchgeführte medizinische Ausbildung als Argument gegen Sorgen und Ängste (gerade bei Epileptikern) einbringen musste, war viel kostbare Zeit bereits verstrichen. Alle Schülerbögen waren für die Genehmigung durch die Schulbehörde vorbereitet. Viele Stolpersteine auf dem Weg bis hierhin waren aus dem Weg geräumt. Es fehlte nur noch die Genehmigung.

Wir glaubten alle, für den großen Tag gut vorbereitet zu sein, aber die Realität und Praxis sollte uns eines Besseren belehren!

Die Durchführung des Genehmigungsverfahrens war die größte Herausforderung meines Startes als Leitung des zukünftigen MF-Bereichs an der neuen Sonderschule. Plötzlich hing alles an einem dünnen seidenen Faden und wäre fast gescheitert. Aber meine Hartnäckigkeit, mein Durchsetzungsvermögen und meine Überzeugungskraft bewährten sich und alles führte dann doch noch zu einem guten Ende.

Die Durchführung des Genehmigungsverfahrens war spannend wie ein Krimi. Es zeigte sich im Nachhinein als großen Vorteil, dass ich den zuständigen Oberschulrat, Herrn Haberkorn, durch meine Examensprüfung bereits gut kannte und wusste, wie ich mit ihm verhandeln musste.

Da wir nicht wenige Schüler in einem Alter von über 18 Jahren und diese nie eine adäquate Förderung erhalten hatten, war mein Vorgehen für die

Verhandlungsführung folgendermaßen: späteste Einschulung mit 8 Jahren nach zweimaliger Rückstellung und unter Einbeziehung aller gesetzlichen Maßnahmen zur Allgemeinen Schul- und Berufsschulpflicht-Zeit sowie zur Berufsvorbereitung kamen wir insgesamt auf eine Beschulungszeit bis zum vollendeten 27. Lebensjahr.

Für Herrn Haberkorn war dies so nicht genehmigungsfähig. Ich blieb aber hartnäckig, indem ich auf die 4 Jahre Versäumnis und Verzögerung der Beschulung für diese Schüler durch Alsterdorf hinwies sowie auf die unterlassene Förderung und Bildung in der Vergangenheit.

Mein Vorwurf: „Jetzt endlich habe dieser Personenkreis ein Recht auf schulische Bildung und soll wieder leer ausgehen?“ Im Übrigen könne das neue Schulgebäude im Fall der Nicht-Genehmigung dann anderweitig genutzt, dem bereits angestellten Personal müsste gekündigt werden, einschließlich meiner Person.

Ich sagte, dass ich eine friedliche Lösung der Situation anstrebe, aber notfalls auch bereit sei, die Presse einzuschalten und den Skandal öffentlich zu machen.

Im Laufe der Verhandlungen wurde der Schulleiter, Herr Hahn, immer nervöser. Ich blieb dennoch ruhig und konzentriert bei meinen Argumenten und führte abschließend noch an, dass ich hier so lange sitzen bleiben würde, bis alles unterschrieben sei. Am Ende hatte Herr Haberkorn ein Einsehen und unterschrieb die mehr als 120 Schülerbögen.

Jetzt konnte der eigentliche Aufbau des MF-Bereichs starten.

Herr Haberkorn besuchte die Sonderschule immer wieder und erkundigte sich nach der pädagogischen Arbeit im MF-Bereich.

Er war sehr überrascht, was wir alles gemeinsam aufgebaut, welche Materialien selbst hergestellt hatten und wie wir pädagogisch arbeiteten. Ganz besonders beeindruckte ihn unser spezielles Beschulungssystem und die spezifischen individualisierten Unterrichtskonzepte und Förderpläne.

4. Wie gliederte sich der MF-Bereich und nach welchen Kriterien wurden die Schüler in Lerngruppen eingeteilt?

Maßstab der Einteilung war, dass alle zukünftigen MF-Schüler ein Recht auf Bildung, individuelle Förderung und persönliche Entwicklung haben. Die besondere Situation Alsterdorfs erforderte spezifisch darauf zugeschnittene Strukturen und Organisationsformen, um eine gelingende, konstruktive Zusammenarbeit mit allen Bereichen der Anstalt (unter anderem Wohnen, medizinische und therapeutische Versorgung) entwickeln zu können. Außerdem musste die große räumliche Entfernung zwischen Wohn- und Schulbereich zum Beispiel durch einen Schulbustransport

überwunden werden. Nach Durchsicht der Schüler-Bögen kristallisierten sich folgende Beschulungskriterien heraus:

- Wer von den zukünftigen Schülern in der Lage war, am Vormittag gut 4 Unterrichtsstunden plus Schulweg hin und zurück stabil durchzuhalten, besuchte die MF-Klasse.
- Diejenigen Schüler, die zunächst lernen sollten, die Wohngruppen zu verlassen, den Schulweg zu bewältigen und Förderangebote für ca. 2 Unterrichtsstunden aufzunehmen, kamen am Nachmittag in die Schule.
- Alle, die zunächst an ein Förderangebot gewöhnt werden mussten, erhielten nachmittags Hausunterricht auf den Stationen und Wohngruppen.

Das bedeutete, dass wir die Schulfähigkeit danach definierten, wie mobil und belastbar jeder einzelne zukünftige Schüler war. Ziel der Beschulung bestand darin, dass möglichst alle Schüler vor Ort in der Schule unterrichtet werden konnten. Auf diese Weise war ein dreigliedriges Beschulungssystem mit Unterricht sowohl am Vor- als auch am Nachmittag mit unterschiedlichen Schülergruppen auf verschiedenen Leistungsniveaus entstanden. Für den Schülertransport wurde ein Alsterdorf interner Bus-Transfer eingerichtet.

Der auf diesem Wege bestimmte Grad der Schulreife und -fähigkeit bildete die Basis der Eingruppierung in die jeweilige Lerngruppe:

- Am Vormittag besuchten in 7 MF-Klassen die leistungsstarken und mobilen Schüler die Schule vor Ort mit jeweils maximal 8 Schülern pro Klasse. Später kam noch die Außenklasse in Wohldorf/Ohlstedt dazu, sodass wir insgesamt auf 8 Klassen kamen.
- Die Schüler der Eingewöhnungsphase erhielten in kleiner besetzten Gruppen individuelle Lernangebote am Nachmittag; auch in Wohldorf/Ohlstedt wurde ein Nachmittagsunterricht installiert.
- Der Hausunterricht fand individuell, zeitlich reduziert für ca. 1 Unterrichtsstunde auf den Wohngruppen statt.

5. Aus welchen Berufsgruppen setzte sich das Personal des MF-Bereichs zusammen, und wie wurde es eingesetzt?

Die hohe Schülerzahl (einschließlich des Außenbereichs in Wohldorf/Ohlstedt) zwang uns, weiteres Personal einzustellen, um adäquaten Unterricht zu gewährleisten.

Das pädagogische Personal setzte sich zusammen aus:

- ehemaligen Volks- und Realschullehrern
- Sozialpädagogen
- Erziehern/Heilerziehern

- Kinderpflegerinnen
- Zivildienstleistenden

Insgesamt waren im MF-Bereich über 45 Mitarbeiter beschäftigt.

Neben dem Schulleiter war ich die einzige Sonderpädagogin und als Leitung des MF-Bereichs eingesetzt.

Klassenleitung der MF-Klassen waren Lehrer oder Sozialpädagogen, die von Erziehern/Heilerziehern und Kinderpflegerinnen unterstützt wurden.

In jeder MF-Klasse war zusätzlich 1 Zivildienstleistender eingesetzt.

Verantwortung für die MF-Klassen trugen deren Klassenleitungen.

Dieses Personal führte auch den Nachmittagsunterricht durch, so dass der MF-Bereich im Ganztagsbetrieb geführt wurde.

6. Nach welchen Kriterien wurden die Schülergruppen auf die einzelnen Klassenräume verteilt?

Wie bereits erwähnt, gab es 2 Schülertrakte mit je 6 Klassenräumen, die von der Pausenhalle abgingen.

Der Schulleiter, Herr Hahn, wollte alle lern- und geistigbehinderten Schüler in den einen und alle mehrfachbehinderten Schüler in den anderen Trakt gruppieren, bei getrennten Pausenzeiten.

Für mich kam diese Aufteilung überhaupt nicht in Frage, denn es sollte keine weitere Separation, sondern ein gemeinsames integratives Schulleben aller Schüler geben. Da immer 2 Klassenräume gegenüberlagen, kam jeweils eine Klasse mit Lern- beziehungsweise Geistigbehinderten in den linken und die neuen Mehrfachbehinderten in den rechten Klassenraum, bei gemeinsamen Pausenzeiten.

Die leistungstärkeren mobilen Lern- und Geistigbehinderten hatten jeweils einen Paten-Schüler aus der gegenüberliegenden MF-Klasse, um den sie sich während der Pause kümmerten, indem sie den MF-Schüler in seinem Klassenraum abholten und nach Pausenende auch dorthin wieder zurückbrachten.

Auf diese Weise gab es gelebte und praktizierte Integration aller Schüler mit nur gelegentlicher Aggression, Ablehnung, Diffamierung den schwächeren MF-Schülern gegenüber.

So lernten alle Schüler, dass wir verschieden sind, unsere Stärken und Schwächen haben, und zwar unabhängig vom Behinderungsgrad. Jeder Mensch hat seinen Wert, und seine Würde und muss mit Respekt behandelt werden. Dies funktionierte im praktischen Alltag erstaunlich gut.

Leider wurde diese Aufteilung in der späteren Bugenhagenschule -so der heutige Name der Sonderschule-, wieder aufgegeben und die schwächeren

Schüler wurden separiert vom übrigen Schulbetrieb im speziellen „Förderbereich“ unterrichtet.

Der übrige Schulbetrieb arbeitete integrativ von der Grundschule bis zur weiterführenden Schule (Sekundarstufe 1 und 2).

III. Die pädagogisch-inhaltliche Ausgestaltung und Entwicklung des MF- Bereichs - die größte Herausforderung

1. Mit welchen Inhalten sollten wir die pädagogische Arbeit füllen, wenn keinerlei Grundlagen für diese spezielle Schülerschaft existierten?

Der äußere strukturelle und organisatorische Rahmen war für den MF-Bereich etabliert. Jetzt musste die pädagogisch-inhaltliche Arbeit erfolgen. Da es keine Lehrpläne, Curricula, geschweige denn Fachliteratur dazu gab, mussten wir alles eigenständig entwickeln und zwar zugeschnitten auf die spezifische Situation Alsterdorfs.

Zusätzlich waren unsere MF-Schüler viel stärker und komplexer behindert als die der staatlichen MF-Klassen, denn deren Schüler lebten alle im Elternhaus (nur noch die schweren Fälle kamen in die Alsterdorfer Anstalten).

Wir mussten mit unseren Gedanken und Ideen quasi „weißes Papier“ beschreiben - eine spannende, aber gleichzeitig auch extreme Herausforderung!

Wir arbeiteten alle nach dem Prinzip „Learning by doing“ und sammelten durch die tägliche praktische Arbeit erste elementare Erfahrungen. Für diese Schüler mussten wir spezifische Materialien und Unterrichtsformen entwickeln.

In der Arbeit ließen wir uns davon leiten, wie eine Mutter mit ihrem kleinen Kind umgeht: Beziehung, Vertrauen und Bindung aufbauen und gestalten; Geborgenheit, Sicherheit, Halt und Orientierung geben - bei gleichzeitiger adäquater Ansprache auf dem individuellen Verstehensniveau.

Da Musik das gesamte Gehirn anspricht, machten wir die Ansprache in einem sogenannten Singsang. Musik und Singen spielten eine große Rolle im Unterricht.

Auch der Körperkontakt und die Berührung standen dabei im Mittelpunkt des Unterrichts und das praktische handlungsorientierte Erfahren unserer 5 Sinne. Die Sensomotorische Wahrnehmungsentwicklung, Förderung und Integration (SI) sowie die Basale Stimulation prägten unseren Alltag.

Alle dafür erforderlichen Materialien mussten wir selber herstellen. Das erforderte von uns allen Phantasie und Kreativität sowie handwerkliches Geschick. Einige Materialien konnten wir käuflich erwerben, wie zum Beispiel Hängematten (auch mit Gestell), Sitzkissen, Schwungtücher. Andere Materialien ließen sich gesondert anfertigen, wie unter anderem Roll- und Schaukelbretter in unterschiedlichen Größen und Breiten. Alle Klassenräume wurden mit entsprechenden Haken in Decken und Wänden sowie mit Matten in unterschiedlichen Größen und Stärken ausgestattet. Für die musische Erziehung und Förderung schafften wir das Orffsche Material an (Klangkörper, Xylophone, Triangel, Schellentrommeln etc.).

Zur Förderung des Körpergefühls und zur Entspannung der kontaktierten Gelenke körperbehinderte MF-Schüler, mit einer Spastik zum Beispiel, führten wir im nachmittäglichen Einzelunterricht Bäder im warmen Wasser und Massagen durch (im entsprechenden Raum mit Wanne und großen Wickeltisch).

Diese Form der Basalen Stimulation führte zu nachhaltigen Veränderungen bei den betreffenden Schülern, insbesondere wenn wir dazu sangen und Entspannungsmusik spielten.

2. Wie erreichten wir es, dass alle Berufsgruppen eine Sprache sprechen und verstehen?

Mit den von uns gesetzten inhaltlichen Schwerpunkten der pädagogischen Arbeit sammelten wir erste Erfahrungen in der täglichen Unterrichtspraxis und entwickelten auf dieser Grundlage individuelle Förderkonzepte und -pläne für die einzelnen Lerngruppen.

Erste Erfolge unserer pädagogischen Arbeit konnten wir bereits nach kurzer Zeit registrieren, die uns alle anspornten, diesen Weg konsequent fortzusetzen. Aber es zeigte sich zugleich, dass die fachlichen Grundlagen der einzelnen Berufsgruppen weit auseinanderdrifteten, gerade bezüglich der Fachsprache und speziellen Fachausdrücke in den Schüler-Bögen.

Wir mussten eine Basis für eine gemeinsame Sprache und deren Verstehen finden. Wir brauchten dringend regelmäßige schulinterne Besprechungen, Konferenzen und Fortbildungen. So legte ich fest, dass Mittwoch nachmittags kein Unterricht stattfand, sondern die Zeit für Austausch und Begegnung aller MF-Mitarbeiter (einschließlich Zivis) wöchentlich genutzt wurde. Auf diese Weise konnten wir alle organisatorischen Belange und Probleme in Ruhe

gemeinsam klären. Ebenso zeigte sich, wie wichtig es für die Kommunikation miteinander war, sich regelmäßig zu begegnen, auszutauschen und besser kennenzulernen.

Gleichzeitig nutzen wir diesen Rahmen für schulinterne Fortbildungen zur Grundlagenbildung und -legung, für Besprechungen von Fallbeispielen aus dem pädagogischen Alltag und mit Diskussion der entwickelten Förderpläne und Konzepte für die Schüler in den MF-Klassen und in den nachmittäglichen Lerngruppen.

Diese wöchentlichen Mittwochrunden intensivierten unsere Zusammenarbeit. Aber auch meine regelmäßigen Hospitationen in den MF-Klassen und Lerngruppen am Nachmittag unterstützen diesen Prozess. So sah ich vor Ort, wie die einzelnen Mitarbeiter die Konzepte in die Praxis umsetzten, wo der Schuh drückte, es Probleme gab und wo weitere inhaltliche Unterstützung sowie Fortbildung notwendig waren. Auf diesem Wege sammelte ich viele für mich wichtige Informationen über die Qualität unserer pädagogischen Arbeit, die in die zukünftigen Themen/Inhalte für die schulinterne Fortbildungen mit einfließen.

Um gleichzeitig alle Mitarbeiter adäquat und differenziert anleiten zu können, war für mich wichtig, neben meiner Leitungstätigkeit des MF-Bereichs mit seinen vielen Besprechungen in unterschiedlichen Bereichen (einschließlich Behörden) selber praktisch mit Schülern zu arbeiten. Zur Gewährleistung der Kontinuität des Unterrichts hatte ich immer eine Kinderpflegerin zur Unterstützung.

Auch diese persönlichen praktischen Erfahrungen ergänzten die Inhalte und Themen in den Mittwochrunden, da ich meist mit Schwerstbehinderten des Nachmittagsunterrichts arbeitete.

Das wöchentliche Analysieren und Reflektieren unserer täglichen pädagogischen Unterrichtsarbeit unterstützte den Ausbau und die Weiterentwicklung des MF-Bereichs nachhaltig und verdeutlichte uns, wo wir fachliche Unterstützung von außen gebrauchten.

3. Wie erhalten wir fachliche Unterstützung und Schulung für unsere tägliche pädagogische Arbeit?

Die zunehmenden praktischen Erfahrungen veranschaulichten uns, dass wir mehr fachlichen Input brauchten, um die Qualität unserer pädagogischen Arbeit zu steigern und auszubauen.

Die größte Herausforderung bestand darin, dass wir alle verstehen mussten, wie Lernen beziehungsweise das Gehirn unserer Schüler vermutlich funktioniert.

Viele konnten nicht sprechen, nur an Gestik, Mimik, Atmung, Körperhaltung und Körpersprache konnten wir die vermutlichen Formen

der Reizaufnahme, -weiterleitung und -verarbeitung anhand der Reaktionen ablesen.

Auch brauchten wir dringend theoretische und praktische Schulungen zur genauen Beobachtung, ohne Wertung und Interpretation.

Katharina Zimmer hatte im ZEITmagazin eine Serie zur seelischen und körperlichen vorgeburtlichen Entwicklung veröffentlicht, die uns viele Grundlagen darüber vermittelte. Zahlreiche Fotografien aus dem Mutterleib und Grafiken visualisierten die Theorie. So erhielten wir differenzierte Informationen zur normalen vorgeburtlichen Entwicklung. Abweichungen und Störungen waren dadurch leichter erklärbar. Weitere wertvolle Informationen zur Aufnahme und Verarbeitung der Wahrnehmungsreize sowie zu deren sensorischen Integration lieferten uns auch das 1979 in englischer Sprache erschienene neue Buch von A. Jean Ayres mit dem Titel „Sensory Integration and the Child“. Das Buch von Inge Flehmig zur „Normalen Entwicklung des Säuglings und seine Abweichungen“ erschien erst 1983.

Damit hatten wir fundierte Literatur gefunden, die uns einen soliden theoretischen Unterbau für unsere pädagogische Arbeit lieferte. Mein Auftrag bestand darin, die einzelnen Texte mit den vielen Informationen für die internen Fortbildungen am Mittwochnachmittag in einfache Sprache zu übersetzen und die vielen Fachausdrücke plastisch und anschaulich zu erklären.

Für die Umsetzung der Theorie in praktische Schulungen (auch zur Beobachtung) gewann ich Frau Ursula Reuter, die ich seit vielen Jahren durch meine Kontakte zur Evangelischen Familienbildungsstätte Lokstedt, die seit 1974 integrative Bildungsarbeit betrieb, kannte.

Frau Reuter war für diese Aufgabe wie geschaffen für uns: Nach ihrer Tätigkeit als Hebamme machte sie noch eine Ausbildung der Physiotherapie und spezialisierte sich auf die Bobath-Therapie, wurde sogar Bobath- Lehrtherapeutin. Sie arbeitete eng mit Frau Dr. Inge Flehmig zusammen, die ab 1974 mit Herrn Dr. Joachim Siebert das Werner-Otto-Institut leitete.

Über einen längeren Zeitraum hinweg vermittelte uns Frau Reuter ein fundiertes theoretisches Basiswissen mit vielen praktischen Übungen zur Entwicklung der Wahrnehmung und sensorischen Integration incl. intensiver Schulungen zur wertneutralen Beobachtung und richtiger Dokumentation.

So erhielten wir viele anschauliche Anregungen für die Umsetzung in unseren pädagogischen Alltag.

Jetzt hatten wir fundiertes Rüstzeug zur Verfügung, das sich schnell in der Praxis bewährte.

In den folgenden Jahren engagierten wir Frau Reuter zur Fortsetzung der Fortbildungen und für Nachschulungen immer wieder, weil sie uns in verständlicher, praxisnaher und anschaulicher Form genau die Theorie vermittelte, die wir für unsere Arbeit brauchten.

Unsere Fortbildungsveranstaltungen sprachen sich in Alsterdorf schnell herum, so dass neben den Kollegen aus dem Lern- und Geistigbehinderten-Bereich auch Mitarbeiter schulexterner Abteilungen Alsterdorfs zu uns kamen, insbesondere Erzieher/Heilerzieher, aber auch Therapeuten.

Das Interesse an den Fortbildungen/Veranstaltung wurde im Laufe der Zeit immer größer, so dass wir zunehmend große Veranstaltungen auch zu angrenzenden Themenbereichen planten und durchführten; Externe waren immer herzlich willkommen.

Damit hatten wir einen Schritt in die Öffentlichkeit erreicht. Wir wurden nicht nur als im Anstaltsbereich, sondern auch außerhalb der Alsterdorfer Anstalten wahrgenommen.

4. Wie integrierten wir die neue Sonderschule in den Anstaltsbereich, und wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit den schulexternen anderen Bereichen?

Aus den Notwendigkeiten und Erfordernissen des Schulalltags heraus entwickelte sich die Zusammenarbeit mit den anderen schulexternen Abteilungen ganz pragmatisch: Um den Schulalltag täglich reibungslos gewährleisten zu können, mussten wir in einem kontinuierlichen Austausch mit den Stationen/Wohngruppen der Bewohner sein. Dabei mussten wir wiederholt viele Stolpersteine auf dem holprigen Weg des Schulstarts aus dem Weg räumen.

Die Skepsis gegenüber unserer Arbeit der Beschulung Mehrfachbehinderter war anfänglich einfach zu groß und erforderte viele geduldige, vertrauensfördernde Gespräche. Aber die ersten nachhaltigen Erfolge unserer Arbeit sprachen für uns und gaben uns Recht, Ansporn sowie Mut, den eingeschlagenen Weg konsequent weiterzugehen.

Wir hörten immer wieder, wie erstaunt viele Mitarbeiter der Stationen/Wohngruppen, aber auch Therapeuten und Ärzte waren.

„Diese Veränderungen in so kurzer Zeit hätten wir nicht für möglich gehalten.“

Eine Kinderärztin, die zuvor die Beschulung Schwerbehinderter als unsinnig und überfordernd kategorisch abgelehnt hatte, entschuldigte sich für ihre Fehleinschätzung und ermutigte uns, unbedingt weiterzumachen.

Im Laufe der Zeit wuchs das gegenseitige Vertrauen und die Zusammenarbeit wurde immer fruchtbarer für beide Seiten. So erhielten wir wichtige Informationen über Verhalten, Veränderungen, notwendige Medikation, aber auch über Probleme und Schwierigkeiten der Bewohner, die wir dank des konstruktiven Austauschs, gut und schnell lösen konnten.

Zum besseren gegenseitigen Kennenlernen hospitierten zunehmend mehr Mitarbeiter des Wohnbereiches bei uns im Unterricht am Vor- und Nachmittag. Auf diese Weise wurden unsere Förder- und Schulungsangebote in den Alltag der Bewohner transportiert. Auch luden wir diese Mitarbeiter zu unseren Besprechungen am Nachmittag ein, wenn gegenseitiger Gesprächsbedarf bestand. An unseren Fortbildungen nahmen sie vermehrt mit großem Interesse teil, so dass unser Austausch miteinander immer befruchtender für unsere Arbeit wurde.

Wir pflegten eine enge Zusammenarbeit mit den jeweiligen Therapeuten und Ärzten der Bewohner, aber auch mit der Fachschule für Heilerzieher und Kinderpflegerinnen, die meist bei uns in der Schule ihr Praktikum machten. Mit dem Werner-Otto-Institut und der Werkstatt für Behinderte standen wir ebenso im ständigen Kontakt und Austausch.

Während meiner Zeit als Leiterin des MF-Bereichs mussten alle leitenden Mitarbeiter Alsterdorfs an mehrtägigen externen Schulungen auf Anweisung des Vorstands teilnehmen, die vierteljährlich über ein Jahr verteilt stattfanden. Meine Gruppe setzte sich aus allen Bereichen (einschließlich Krankenhaus) der Anstalt zusammen, sodass ich viele neue Bereiche kennenlernte und im Schulalltag diese später konstruktiv nutzen konnte.

Ein wichtiger Bestandteil der schulischen Arbeit war die Zusammenarbeit mit den noch existierenden Eltern der Bewohner, mit denen wir regelmäßige Gespräche führten, z.T. auch gemeinsam mit den Mitarbeitern der Stationen und Wohngruppen. Diese Eltern waren eine wichtige Stütze unserer Arbeit.

Sie ermunterten uns, am Ball zu bleiben. Sie waren so glücklich darüber, dass ihre Söhne und Töchter endlich schulische Bildung und Förderung erhielten. Sie hatten mich auch tatkräftig darin unterstützt, beim Genehmigungsverfahren durch die Schulbehörde hartnäckig zu bleiben.

Durch diese vielfältigen Formen der Zusammenarbeit reduzierten sich die Ressentiments gegenüber der Beschulung Mehrfachbehinderter, und so

wurde die neue Sonderschule ein fest integrierter Bestandteil der Alsterdorfer Anstalten.

5. Ein neuer MF-Bereich innerhalb der Sonderschule war mit spezifischen Unterrichtsformen und -inhalten entstanden. Wie unterschied sich dieser vom staatlichen MF-Bereich? Was machte ihn einzigartig?

Mit jedem weiteren Tag differenzierten wir das spezielle Beschulungssystem, sammelten weitere Erfahrungen, entwickelten eigene Konzepte, kleine Curricula und Lehrpläne, vervollständigten unsere selbst hergestellte Materialsammlung.

Sogar eine Lehramtsstudentin der Sonderpädagogik (für Geistigbehinderte) der Universität Hamburg begleitete unseren Schulalltag über mehrere Wochen in einem Praktikum: Sie schrieb ihre Examensarbeit über unser spezifisches Beschulungs- und Unterrichtssystem mit seinen individuell zugeschnittenen Unterrichts-, Lern- und Förderkonzepten.

Auch auf den alljährlich, bundesweit stattfindenden Schulleiter-Treffen der Anstaltssonderschulen war unser Konzept sehr gefragt. Wir wurden um unsere gute personelle Besetzung und materielle Ausstattung, aber auch um unseren Ideenreichtum ein wenig beneidet. Immer wieder musste ich von unseren neuen Erfahrungen berichten, da unser Schulungskonzept so spezifisch auf die Alsterdorfer Verhältnisse zugeschnitten und damit einmalig war, denn unsere Schülerschaft unterschied sich aufgrund der Schwere und Altersstrukturierung intensiv von der im staatlichen Bereich.

Ebenso war unser Schulalltag nachhaltig geprägt von dem Anstaltsleben mit seiner Sonderwelt im Gegensatz zur Welt da draußen. Die täglichen Herausforderungen formten uns. Wir wurden immer wacher im Registrieren der Veränderungen und im Experimentieren von Neuem: das Beschreiben von „weißem Papier“ war ein sehr inspirierender Prozess. Die Erfolge unserer schulischen Arbeit spornten uns immer mehr an, und im Team bestärkten wir uns gegenseitig. Es herrschte eine euphorische, konstruktive und ideenreiche Aufbruchstimmung in eine neue Ära. Wir veränderten uns durch unsere Arbeit gemeinsam mit unseren Schülern und lernten jeden Tag viel voneinander.

6. Wie führen wir die neue Sonderschule konstruktiv in die Zukunft?

Obwohl wir uns noch in der Aufbauphase befanden, mussten wir gleichzeitig aber auch an die Zukunft der Schule denken, denn unsere Schüler wurden älter und die Sonderschule hatte keinen eigenen Schulbezirk wie im staatlichen Bereich.

Für mich kristallisierte sich heraus, dass wir zum Überleben der Schule zunehmend Alsterdorf externe Schüler aufnehmen mussten. Das bedeutete, dass wir unsere Öffentlichkeitsarbeit auf die umliegenden vorschulischen Institutionen/Schulen ausweiten und intensiv für unsere Schule werben mussten. Dies machte ich jeweils vor Ort in persönlichen Gesprächen sowie auf Elternveranstaltungen. Gleichzeitig brauchten wir langfristig ein verändertes Schulkonzept.

Anfang der 80er Jahre befand sich die Integrationsbewegung noch in den Anfängen, wurde aber dank der Elternvereinigung „Eltern für Integration“ immer bekannter und beliebter. Integration wurde zunehmend nachgefragt und von den Eltern vermehrt eingefordert.

Das hieß für uns, wir mussten die Beschulung für alle Schüler integrativ gestalten und für Externe öffnen.

Folgende Pläne für das zukünftige Schulkonzept hatte ich entwickelt: In Zusammenarbeit mit dem Werner-Otto-Institut (gleich neben der Schule) bauen wir eine integrative Vorschule auf und alle Klassen laufen bis zum Ende der Schulzeit integrativ. Die unterrichtliche Berufsvorbereitung wird in Zusammenarbeit mit der Werkstatt für Behinderte (liegt auch direkt neben der Schule) in den Schulbetrieb integriert.

Dieses neue Schulkonzept stellte ich dem Vorstand Altendorfs und der Schulbehörde vor. Es wurde für gut befunden, angenommen und genehmigt.

Nur deren Umsetzung führte ich nicht mehr aus, da eine konstruktive, nachhaltige Zusammenarbeit mit dem Nachfolger von Herrn Hahn, der im Sommer 1986 in den Ruhestand ging, nicht möglich war.

Wegen meines Kinderwunsches mit Anfang 30 wollte ich nur für begrenzte Zeit die Gesamtschulleitung übernehmen. Daher bat mich der Vorstand, als Fachberatung die Bewerbungsgespräche zur Nachfolge von Herrn Hahn konstruktiv mit durchzuführen und abschließend meine Bewertung und Beurteilung zu den einzelnen Bewerbern abzugeben; die endgültige Entscheidung erfolgte durch den Vorstand. Dieser entschied sich für Herrn Wahl, der im Bewerbungsgespräch seine fachliche und konstruktive Zusammenarbeit mit mir wiederholt vor dem Vorstand bekräftigte.

Leider sah die Realität nach der Sommerpause ganz anders aus: Nach Gutsherrenart traf er alle Entscheidungen allein trotz fachlicher Unkenntnis. Meinen Rat und meine Unterstützung forderte er zwar lautstark ein, verweigerte jedoch deren Umsetzung mit Hinweis auf seine Schulleiterfunktion und das qua Amt (angeblich) vorhandene Fachwissen. Wiederholte Gespräche mit ihm liefen immer ins Leere. Die Atmosphäre wurde zunehmend spannungsgeladen und aggressiver. Eine Zusammenarbeit selbst auf dem niedrigsten Niveau unmöglich. Die vor dem Vorstand bekundete fachliche, nachhaltige konstruktive Zusammenarbeit fand im schulischen Alltag überhaupt nicht statt: All mein Tun, meine Handlungen und Entscheidungen wurden abgewertet und kritisiert. Dies sogar wiederholt später vermehrt in der Öffentlichkeit vor Publikum. So kündigte ich nach 5 Jahren Leitung des MF-Bereichs und machte mich selbständig.

Ich bin mit Alsterdorf quasi groß geworden, weil mein Vater dort viele Jahre Chefarzt war, jedoch bereits 1978 verstarb. Aufgrund seiner Verdienste wurde 1979 das Wilfried-Borck-Haus nach ihm benannt. Für mich war jetzt die Zeit für einen Neubeginn, einen Aufbruch in neue und andere Bereiche.

Auf Basis meiner Erfahrungen/Erkenntnisse aus Alsterdorf und meiner Leitungsfunktion des MF-Bereichs machte ich mich selbständig als Therapeutin für Kinder und Jugendliche mit Wahrnehmungsstörungen, Legasthenie und Dyskalkulie sowie als Dozentin und Coach für Schulleitungen incl. Lehrer- und Mitarbeiterfortbildung und Eltern.

IV. Fazit und Ausblick

Die neue Sonderschule der Alsterdorfer Anstalten war aufgebaut, nachhaltig entwickelt, etabliert und fest in das Anstaltssystem integriert.

Diese 5 Jahre waren eine intensive, aufregende, spannende, höchst kreative, mit vielen Herausforderungen, Stolpersteinen, Ressentiments und Skepsis versehene Zeit. Der holprige und steinige Weg erforderte von uns allen viel Geduld, Gelassenheit und ein starkes Vertrauen in die Richtigkeit unseres Tuns.

Ohne die beeindruckende und ausdauernde Euphorie, die Kreativität, das Durchhaltevermögen und den festen Glauben an den gemeinsamen

Aufbruch in eine neue Ära im gesamten Mitarbeiterteam (viele Zivis sind später in die Pädagogik gegangen) hätten wir niemals alle zusammen so nachhaltig „weißes Papier“ beschreiben und gestalten können. Dies war einmalig und später nie wieder möglich.

Es war für uns alle ein beeindruckender Auf- und Umbruch vom „Gestern,“ mit Separation, Isolation über Eingliederung und Normalisierung zur Integration und Teilhabe an schulischer Bildung und Förderung.

Das Recht auf Schule war rechtsgültig und führte in ein „Morgen“ mit gelebter Integration, heute Inklusion.

Die Sonderschule der Alsterdorfer Anstalten wurde später in „Bugenhagschule der Evangelischen Stiftung Alsterdorf“ umbenannt. Sie arbeitete von Anfang an, aber ohne Vorschule, integrativ von Klasse 1 bis 10, später bis 13.

Alle ehemaligen MF-Schüler wurden im sogenannten „Förderbereich“ zusammengelegt, nachdem die alten Klassenverbände aufgelöst waren. Nach meinem Weggang hatten fast alle MF-Mitarbeiter unter dem neuen Schulleiter in wenigen Monaten die Schule verlassen; einige ließen sich in andere Bereiche Alsterdorfs versetzen.

Treffe ich ehemalige Mitarbeiter, Eltern oder Schüler, höre ich immer wieder, wie gerne sie sich an diese Zeit des Auf- und Umbruchs in eine neue Ära mit dem Recht auf schulische Bildung und Förderung Mehrfachbehinderter erinnern.

Es war eine herausfordernde und zugleich erkenntnisreiche, bewegende, sehr beeindruckende und einzigartige Zeit, die in dieser Form einmalig war.

V. Anhang

Fachliteratur – geordnet nach Erscheinungsjahr

- 1974 Geistig-Behinderte - Eingliederung oder Verwahrung
Robert G. Kugel/Wolf Wolfenberger, deutsche Übersetzung
von Wilfried Borck, Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1974
- 1979 ZEIT-Dossier:
Schlangengruben unserer Gesellschaft – Über die skandalöse
Unterbringung behinderter Menschen in den Anstalten, von
Ernst Klee
- 1979 A. Jean Ayres
Sensory Integration and the Child
Western Psychological Services 1979
- 1983 Inge Flehmig
Normale Entwicklung des Säuglings und seine
Abweichungen, Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1983
- 1984 Katharina Zimmer: Das Leben vor dem Leben – Die
seelische und körperliche Entwicklung im Mutterleib, Kösel
Verlag, München 1984

Zuvor war im ZEIT-Magazin eine Serie erschienen zur
vorgeburtlichen seelischen und körperlichen Entwicklung,
aus welcher später das o.a. Buch wurde